

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Richard Ford: Kanada. Hanser 2012

vom 13.1.2015

Es wird vorgelesen.

Die größere Hälfte der Gruppe berichtet von positiven Leseerfahrungen: Das Buch hat gut, manchen sehr gut gefallen, obwohl es "nicht leicht zu verarbeiten" gewesen sei; die Lektüre brauchte Reflexionspausen, berichteten manche, sie sei "entschleunigt" gewesen, was zur Befindlichkeit der Hauptperson passte: Die Weite und Ödnis der Kanadischen Einsamkeit und die an Verzweiflung grenzende Verlassenheit des jungen Protagonisten hat auch das Lesen in eine melancholische Gestimmtheit getaucht. Die präzise Sprache und der überzeugende Realismus der Darstellung wurden gelobt, von affektivem Engagement für die Figuren wurde berichtet. Anderen von uns gab es zu wenig Handlung, zu viel Reflexion und Beschreibungen und/oder Schwierigkeiten, in die Lektüre einzusteigen und einen auch emotionalen Zugang zu finden. Zwei Teilnehmer/-innen berichteten sogar von Langeweile und der Wahrnehmung von Wiederholungen. Die zweite Hälfte, so attestierten die eher negativen Stimmen, wurde dann doch spannender.

In dem 462 Seiten dicken Buch berichtet Dell Parsons retrospektiv über nur knapp 3 Monate im Jahr 1960; er und seine Zwillingschwester Berner waren damals 15. Die Eltern, der amerikanisch-pragmatische, schlicht gestrickte Glücksritter Bev und seine stille jüdisch-intellektuelle Frau Neeva, begehen einen dilettantischen Banküberfall und kommen umgehend ins Gefängnis. Die Kinder sind abrupt auf sich gestellt. Dell landet in Saskatchewan, einem gottverlassenen Fleck in Kanada, bei Arthur Remlinger, seiner Freundin Florence und seinem Faktotum Charly Quarters, die ein heruntergekommenes Hotel führen. Arthur ist eine elegant-larmoyante, zugleich zynische Erscheinung; er hat in seiner Jugend als Harvard-Student ein politisch motiviertes Bombenattentat verübt. Obwohl unentdeckt, versteckt er sich seitdem hier, wie Dell von dem aggressiv-bizarren Charly erfährt. Als eines Tages zwei pensionierte Polizisten erscheinen, die, ohne Beweise, Arthur in dieser alten Sache doch noch sprechen wollen, erschießt er sie kaltblütig scheinbar grundlos und verwischt geschickt die Spuren. Florence rettet Dell, indem sie ihn an einen anderen Ort bringt, wo er offenbar in geregelte Verhältnisse kommt. Die familiäre Vorgeschichte und die Monate in Kanada werden rückblickend von dem pensionierten Dell erzählt, der sein Leben in Griff bekommen hat - anders als die Schwester, die er in den letzten Kapiteln des Buches wieder trifft und die, am Rande der Gesellschaft situiert und schwer erkrankt, auf ein unstetes, wenig gelingendes Leben zurückblickt.

Wir sprechen über die einzelnen, detailliert beschriebenen Figuren, insbesondere über die familiäre Vorgeschichte, die die erste Hälfte des Buches ausmacht. So unglaublich diese Geschichte eines Bankraubs mitten im Leben einer Mittelschichtfamilie ist, so glaubhaft und detailgenau ist sie erzählt, zugleich in einer gewissen Betulichkeit. Der alte Dell schaut auf seine Familie und sich als Kind und versucht im Nachhinein, Ordnung in die Wirren der Ereignisse zu bringen, Kausalitäten zu entdecken, wo es keine gibt. Die Schilderungen der verschiedenen Szenen in Saskatchewan, eigentlich Erinnerungen eines alten Mannes, haben die präzise Bildlichkeit, Schärfe und Gegenwärtigkeit eines Traumas. Dabei nimmt der Erzähler durch vorausseilende Mitteilungen systematisch die Spannung aus dem Plot: Dass der Bankraub geschieht, dass Remlinger morden wird usw. wird stets früh angekündigt, so dass sich die Aufmerksamkeit des Lesers ganz auf das "Wie" richtet. Auch wir stellen uns die Frage nach der Notwendigkeit und Willkür der Ereignisse - warum bringt Arthur die beiden harmlosen Hobbyforscher um? Versucht auch er, dem Schicksal Logik zu verleihen, indem er seine Schuld bestätigt? Dell, so fällt uns auf, ist im Unterschied zu seiner Schwester der Verlorenheit und Einsamkeit durch den plötzlichen Wegfall von Eltern und Heimat ausgeliefert. Er scheint uns auch mental der jüngere zu sein; sie dagegen haut gleich mit ihrem Freund ab und versucht aktiv mit der Situation umzugehen. Doch sie scheitert, wie sich herausstellt, immer wieder.

Wir halten uns gesprächsweise lange "in" der Geschichte auf und haben Mühe, uns einer Metaperspektive, nämlich der Frage nach der Eignung des Buches für die Schule, zuzuwenden. Es bietet eine originelle Leseerfahrung, wird gesagt - anders als gängige Schullektüre. Es stellt die Frage nach einem gelingendem Leben bei widrigem Schicksal. Aber löst es sie auch? Für die Lektüre spricht, dass sowohl die Perspektive des 15-Jährigen als auch die des 65-Jährigen darin erscheint; die Retrospektion ist es, die die bruchlose Identifikation immer wieder behindert und Reflektionen über Kindheit und ihr Ende in Gang setzt. Ist das Buch deprimierend, melancholisch, zu schwierig? Dem wird widersprochen. Es leistet einen Zugang zu Amerika, wird gesagt, zum Lebensgefühl dort. Schließlich ist unsere Zeit so fortgeschritten, dass nur noch eine Abstimmung einen Schlusspunkt setzen kann: Fast alle von uns können sich das Buch für den Literaturunterricht vorstellen.